

Zeitschrift: Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich
Band: - (2014)
Heft: 3

Artikel: Späte Reise der Hoffnung
Autor: Schwizer, Viviane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-818936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALTERSMEDIZIN Viele hochbetagte Patienten in der Klinik für Akutgeriatrie im Zürcher Stadtspital Waid haben genaue Vorstellungen für die Zeit, die ihnen noch bleibt. Selbstständigkeit steht dabei im Vordergrund. Das Spitalteam versucht, dieses Ziel zusammen mit den Patienten zu erreichen.

Späte Reise der Hoffnung

Text//VIVIANE SCHWIZER Fotos//RENATE WERNLI

«Es war eine Odyssee, bis ich hier war», erzählt Ida M., 92-jährig. Sie sei mehrfach gefallen. Zuerst zu Hause, dann in der Klinik, wo sie zur Rehabilitation war. Einige Wochen später, wieder daheim, passierte es erneut. Sie zeigt auf die grosse Wunde am Kopf: «Zum Glück habe ich nichts gebrochen bei meinem Sturz in der Dusche.» Mit wachen Augen fixiert die Rentnerin ihr Gegenüber. Ihr Gesicht ist von Runzeln

zerfurcht, wirkt aber gleichzeitig entspannt und interessiert. Seit neun Tagen ist die gebürtige Solothurnerin nun im Waidspital, der grössten Klinik für Altersmedizin im Kanton Zürich.

Konkrete Zukunftspläne

Ida M. wird voraussichtlich rund drei Wochen im Stadtspital weilen. Sie möchte ihre Schwindelanfälle überwinden, will sich nicht mehr fürchten müssen, ständig zu stürzen und irgendwo liegen zu bleiben. Im Moment plagen sie zusätzlich noch Zahnprobleme, und auch der Blutdruck ist trotz Medikamenten noch nicht «comme il faut».

Die Betagte wirkt weder resigniert noch lebensmüde. Zuversichtlich schaut sie in die Zukunft. Frühere Operationen habe sie ja auch gut überstanden. Zudem sei sie «geistig noch zwäg», und die Chemie, die sie täglich schlucke, erhalte sie am Leben. Möglichst bald möchte sie nun nach Hause zurückkehren. Sie wolle den wöchentlichen Besuch beim Coiffeur wieder wahrnehmen, und auch eine Bahnfahrt mit ihrem GA in die Walliser Berge stehe auf dem Programm. Resolut sagt sie: «Das Pflegeheim ist kein Thema, allenfalls (Betreutes Wohnen) – das könnte ich mir noch überlegen.» Sie wolle selbstständig bleiben und ihr Leben weiterhin selber bestimmen.

Ida M. weiss, dass sie nicht mehr ewig Zeit hat und dass auch die Kraft abnimmt: «Bis zum 90. Geburtstag habe ich nie ans Alter gedacht. Aber dann habe ich realisiert, dass es nicht mehr lange geht, bis ich 100-jährig bin.» Plötzlich sei es ihr beispielsweise schweregefallen, das Deckbett selber zu schütteln. «Aber traurig bin ich deswegen nicht, das nützt ja nichts», sagt sie. «Wenn ich mal ganz unten bin, denke ich an den Herrgott. Doch wenn ich an das Weltgeschehen denke und mir die vielen Ungerechtigkeiten in den Nachrichten anhöre, frage ich mich auch: (Herrgott, wo bist du denn?)» Und wenn das Leben

Intakte zwischenmenschliche Beziehungen sind während und nach einem Spitalaufenthalt von unschätzbarem Wert.



>>

dereinst zu Ende geht, dann will sie sagen können: «Ich bin zufrieden, ich habe meinen Teil geleistet.»

Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Für Daniel Grob, den Chefarzt in der Klinik für Akutgeriatrie im Stadtspital Waid, ist die hochbetagte Ida M. in vielem typisch für die Patientinnen und Patienten seiner Abteilung. In der Akutgeriatrie, die über 72 Betten verfügt, möchten fast alle Personen die Autonomie möglichst hochhalten. Er sagt: «Auch hochbetagte Menschen wollen weiterhin über ihr Leben bestimmen und nach dem Spitalaufenthalt in ihre Wohnung zurückkehren.» Nadja Lüthi, Pflegeleiterin der Klinik, unterstreicht diese Einschätzung: «Die Leute kommen nach einem Sturz oder einer Fraktur manchmal in einem verwirrten Zustand oder mit andern gesundheitlichen Problemen zu uns. Sie wünschen sich aber fast immer, wieder nach Hause zurückkehren zu können.»

Wenn Patienten nach teilweise intensiven Therapien heimkehren, muss die Betreuung daheim gewährleistet sein. Nadja Lüthi verweist auf Unterstützungsangebote wie Spitex, Mahlzeitendienst, Nachtwache, Nachbarschaftshilfe und Hausbesuche SiL (Sozialmedizinische individuelle Lösungen). Von grosser Bedeutung seien jedoch die Angehörigen. «Wenn die zwischenmenschlichen Beziehungen in-

takt sind, ist dies gerade in einer Krisensituation von unschätzbarem Wert», sagt sie. Es sei oft nicht einfach, gute Lösungen für die hochbetagte Mutter oder den Vater mit Demenz zu finden. Die Rollen im Familiensystem müssten neu definiert und gefunden werden, wobei auch sehr alten Personen immer noch eine grösstmögliche Autonomie zugestanden werden soll.

«Auch hochbetagte Menschen wollen weiterhin über ihr Leben bestimmen.»

Von Möglichkeiten und Grenzen

Doch was kann und soll für einen hochbetagten Patienten, eine hochbetagte Patientin medizinisch, therapeutisch und pflegerisch alles getan werden? Gibt es auch ethische Grenzen, die nicht überschritten werden sollen? Solche Fragen sind heikel, stehen aber im Raum. Daniel Grob sagt: «Wir arbeiten individuell und schauen immer, was für die einzelne Person sinnvoll und angezeigt ist.» Was bedeute schon ein gewisses Alter: «Die einen klettern mit 85 Jahren noch aufs Matterhorn, und die andern sind in diesem Alter schon tot.» Die Unterschiede bei sehr alten Menschen, «die ja eigentlich biologisch die robustesten sind», seien gross. Es gelte, die Gesamtsituation ein-



Im Stadtspital Waid werden jährlich etwa 1000 Personen auf der Akutgeriatrie behandelt. Die meisten möchten wie Ida M. möglichst bald wieder in ihre Wohnung zurück, sagt Chefarzt Daniel Grob (rechts). Mit im Bild: Andrea Christen, stellvertretende Stationsleiterin.

zuschätzen und die Behandlungen und Therapien entsprechend anzupassen. «In der Behandlungsstrategie gehen wir den Patienten immer einen Schritt hinterher: Sie geben den Takt an, äussern Wünsche und Bedürfnisse; wir versuchen diese möglichst zu realisieren.»

Daniel Grob plädiert für eine «Medizin mit Augenmaß» – keine Über- oder Unterbehandlung. Dabei müsse stets die voraussichtliche «Restlebenserwartung» berücksichtigt und nach jedem Eingriff die Situation neu beurteilt werden. Manchmal sei eine aufwendige und invasive Operation tatsächlich nicht mehr sinnvoll. Im Gespräch mit Patienten und ihren Angehörigen müsse entschieden werden, was wirklich sinnvoll sei.

Pflegeheime sind besser als ihr Ruf

Im Stadtspital Waid werden jährlich etwa 1000 Personen auf der Akutgeriatrie behandelt. Diese Spitaldienstleistung kann von allen, die sie benötigen, in Anspruch genommen werden. Bedingung ist eine Überweisung durch den Haus- oder Facharzt oder durch ein Spital.

Rund die Hälfte der Patientinnen und Patienten kehrt vom Spital wieder nach Hause zurück. Trotzdem mahnt Daniel Grob: «Ich finde den Satz «Ich gehe nie ins Pflegeheim» eine ungünstige Aussage.» Es

könne durchaus sein, dass in einem Pflegeheim die Lebenszufriedenheit im Vergleich zu andern Möglichkeiten am grössten sei. Pflegefachfrau Nadja Lüthi ergänzt: «Auch der Satz «Wir können nichts mehr für Sie tun» ist fatal: Wir können auch schwerkranken und nicht mehr heilbaren Patienten palliative Möglichkeiten anbieten, die ihre Lebensqualität in der verbleibenden Zeit verbessern.» Beispielsweise durch Schmerzbekämpfung, durch den Einsatz von Hilfsmitteln oder mit angemessener menschlicher Begleitung und seelischer Betreuung.

Blick in die Zukunft

Können sich auch jüngere Menschen auf das Leben im hohen Alter vorbereiten? Sowohl Daniel Grob wie auch Nadja Lüthi bejahen diese Frage. Nötig sei «eine Offenheit, eine Neugier und ein Interesse gegenüber dem letzten Lebensabschnitt». Und sinnvoll sei, sich rechtzeitig eine Vorstellung vom eigenen Leben als hochbetagte Person zu machen, vielleicht sogar an die letzten Dinge zu denken: Auch eine Patientenverfügung kann ein Weg sein, sich mit den existenziellen Fragen auseinanderzusetzen. ■

www.waidspital.ch

